Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 70 (2015)

Heft: 3

Artikel: Sambias harter Alltag in der Moderne

Autor: Schär, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891127

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

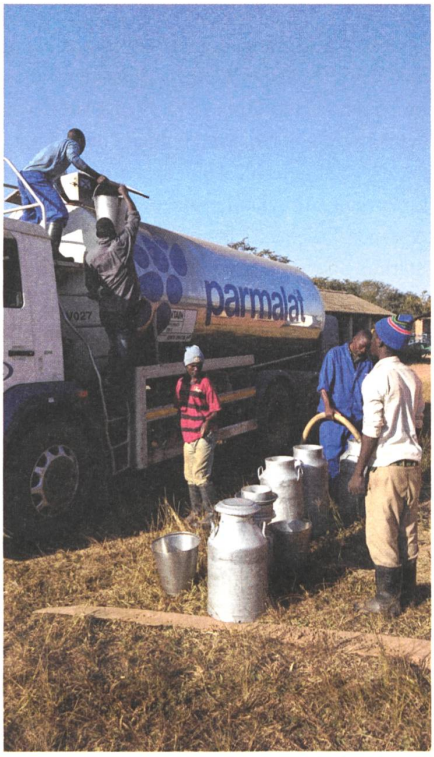
Sambias harter Alltag in der Moderne

Eindrücke aus einem Land, in dem die moderne Infrastruktur immer wieder versagt und Abhängigkeiten sichtbar macht

Markus Schär. «Wir Sambier sind arm, weil wir durch die Kolonialgeschichte in die globale Ökonomie integriert worden sind. Dadurch ist unsere traditionelle Lebensweise aus den Fugen geraten. In früheren Zeiten lebten wir zwar ein einfaches Leben, aber es gab nicht diese existenzielle Armut, die wir heute haben.» Diese Äusserung stammt von einem sambischen Arbeitskollegen, der am KATC ein Projekt mit KleinbäuerInnen leitet. Er ist im postkolonialen Sambia aufgewachsen und hat zwei Jahre in Holland Agronomie studiert. Die Aussage meines Kollegen darf man selbstverständlich kritisch hinterfragen, dennoch brachte er Offensichtliches auf den Punkt: **Die Kolonialgeschichte hat „Sambia" nicht nur im 19. und 20. Jahrhundert geprägt, sondern ist bis heute** in vielerlei Hinsicht gesellschaftlich wirksam. Denn mit dem Kolonialismus kam auch die Moderne ins Land. Für einige Wenige brachte sie materiellen Wohlstand nach westlichem Vorbild, für die meisten SambierInnen hingegen unerfüllte (und falsche) Versprechen.

Glücksversprechen und Modernisierungsverlierer

Die heutige Hauptstadt Lusaka hat einen kolonialen Ursprung. Der Ort wurde 1905 beim Bau der Eisenbahnlinie zwischen Livingstone und dem Kupfergürtel erschlossen. Weisse Farmer siedelten sich auf den fruchtbaren Böden um Lusaka an, die enteignet worden waren. 1931 wurde Lusaka zur neuen Hauptstadt der britischen Kronkolonie Nordrhodesien ernannt, was einen Bauboom auslöste. Als städtebauliche Prinzipien dienten die rassische Segregation der Wohngebiete und das Gartenstadtprinzip. Heute, 51 Jahre nach der Unabhängigkeit Sambias von Grossbritannien, ist Lusaka eine der am schnellsten wachsenden Städte Afrikas mit gegenwärtig über zwei Millionen EinwohnerInnen. Die Stadt mit derzeitiger Ausdehnung von 70 km² frisst sich in die Landschaft hinein. **Wer es sich leisten kann, kauft am Stadtrand ein Grundstück, baut ein Haus mit Bohrloch zur Wasser-**



Milchpumpe ohne Stom. Fotos: Markus Schär

versorgung, und hofft darauf, dass die Zufahrtsstrasse bald autogerecht geteert wird. Entsprechend wird dem Umstieg von Fortbewegung durch Muskelkraft auf fossile Automobilität eine grosse Bedeutung beigemessen. Der Besitz eines Autos gilt nicht nur als etwas Nützliches zur Erledigung von alltäglichen Verrichtungen, sondern ist auch ein Statussymbol, das sich nur eine Minderheit leisten kann. Als ich kürzlich das mir vom KATC zur Verfügung gestellte Motorrad mit der Begründung zurückgab, ich würde lieber mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren, gab es verständnislose Blikke. Seitdem ich nun aber ein eigenes Auto (mein erstes überhaupt!) für Einkaufsfahrten nach Lusaka habe, entspreche ich wieder dem erwarteten und angemessenen Verhalten eines „Muzungus" (Weisser).

Glaubt man den Botschaften auf den zahlreichen Werbetafeln entlang der Ein- und Ausfallstrassen nach Lusaka und in den Shopping Malls, steht Sambia an der Türschwelle zum Paradies. Von den Plakaten triefen Glücksversprechen und Zukunftsoptimismus, in Bild- und Textform: Wachstum, Wohlstand, Investitionen, Gewinn, Sicherheit, Gesundheit ... Verlässt man jedoch die Komfortzone der Shopping Malls, zeigt sich das Erscheinungsbild der Stadt weitgehend konträr zum verheissungsvollen Mythos der Moderne: armselige Behausungen, Abgaswolken, Verkehrsunfälle, Lärm, überall Plastikmüll. (Den historischen Charme europäischer Städte sucht man hier vergebens.) Die Hauptstrassen sind so regelmässig autoverstopft, wie zum Mittagessen das Nationalgericht Nshima[1] aufgetischt wird.

Vor allem aber leben viele Menschen in Lusaka unter prekären Bedingungen: Sie führen einen täglichen Existenzkampf ohne Aussicht auf substanzielle Verbesserung ihrer Lebensumstände. In einem gesellschaftlichen Umfeld, das sich durch ein niedriges Bildungsniveau, Unsicherheit und Unverlässlichkeit auszeichnet, ist es den Wenigsten vergönnt, aus eigenem Antrieb auf einen grünen Zweig zu kommen. Den Machenschaften der Politiker, der Korruption und der Makroökonomie steht der Einzelne machtlos gegenüber. Trotz der schwierigen Lebensumstände ist es erstaunlich, welche Unbekümmertheit und positive Lebenskraft viele Menschen hier an den Tag legen. Man kennt nichts anderes, schlägt sich mit Gelegenheitsjobs durch und wartet: auf bessere Zeiten, oder derzeit nur schon auf den Strom. **Die Krisenanfälligkeit der Moderne zeigt sich in Sambia gegenwärtig am Beispiel der Energiefrage.**

„Powering the Nation" – oder auch nicht

Die Stromerzeugung in Sambia beruht zu 99% auf **Wasserkraft** vor allem aus dem Speicherkraftwerk am Lake Kariba. Dieser Stausee übertrifft mit seinen 5'580 km² die grössten Alpenseen um etwa das Zehnfache, er entstand in den 1950er Jahren durch den Bau einer grossen Talsperre in der Kariba-Schlucht des Sambesi entlang der Grenze zwischen Sambia

[1] *Nshima ist das traditionelle Maisgericht, das in Sambia die tägliche Nahrungsgrundlage darstellt. Die feste Maismasse wird in Einzelportionen sehr heiss serviert und mit der rechten Hand zu mundgerechten Bällchen geformt. Je nach Familienbudget wird Nshima mit einer oder mehreren Beilagen (Fisch, Fleisch, gebratenes Gemüse) und einer würzigen Sauce gereicht. „Wer niemals Nshima ass, der hat noch nichts in seinem Leben gegessen", lautet ein sambisches Sprichwort.*

und Simbabwe. Lake Kariba ist volumenmässig der zweitgrösste und flächenmässig der fünftgrösste Stausee der Erde. Rund 57'000 Menschen wurden für die Stauung umgesiedelt.

Seit Ende Juni dieses Jahres schaltet der staatliche Energiekonzern ZESCO (Unternehmensslogan: „Powering the Nation") täglich für etwa acht Stunden den Strom ab. Offiziell wird die Stromrationierung mit dem Klimawandel begründet: Veränderte Niederschlagsmuster hätten zu einem Wassertiefstand im Lake Kariba geführt. Es ist jedoch ein offenes Geheimnis, dass andere Ursachen hinter der gegenwärtigen „Stromlücke" stecken. Obschon ZESCO eine der wichtigsten Geldquellen des sambischen Staates ist (beträchtlichen Einnahmen durch Stromexport), ist Sambias Strominfrastruktur geprägt von jahrzehntelanger Unterinvestition. Nicht nur das Stromnetz ist sehr verlustreich und wird miserabel unterhalten, auch das Stauwerk am Lake Kariba befindet sich in einem alarmierenden Zustand.[2] Die Staumauer hat ein Leck und zwei neue Generatoren chinesischer Herkunft von insgesamt sechs sind defekt. In den letzten Jahren stieg die Stromnachfrage stetig an, getrieben von der **energieintensiven Minenindustrie** im nördlichen Copperbelt und den privaten Haushalten. Ausserdem hat sich Sambia vertraglich zu Stromlieferungen an Nachbarländer verpflichtet.
Von der Stromrationierung am wenigsten betroffen war bislang die arme Landbevölkerung. Ihre Überlebensstrategien sind nicht direkt stromabhängig. Anders sieht es für die Minenarbeiter und für zahlreiche KleinunternehmerInnen aus: Die Stromkrise bedroht ihr Einkommen akut. Aber auch kleinbäuerliche MilchproduzentInnen, deren genossenschaftliche Kühltanks am Stromnetz hängen, fahren Verluste ein, weil ihre Milch verdirbt, bevor der Tanklastwagen des Molkereikonzerns Parmalat auftaucht.

Krisenverlagerung

Letztlich betrifft die Stromrationierung in unterschiedlicher Härte aber alle. Gibt die Steckdose keinen Strom her, wird auf importierte fossile Energieträger ausgewichen: KleinunternehmerInnen kaufen vermehrt Dieselgeneratoren, damit die Ladenbeleuchtung, die Haarschneidemaschine, das Schweissgerät,

Holzkohle naht der Hauptstadt.

der Brotbackofen, die Milchkühlung und die Fleischkühltruhe weiterhin ihre Dienste tun. Auf dem City Market in Lusaka ist alltäglich ein mehrstündiges Generatorenkonzert zu hören. Durch die erhöhte Nachfrage werden Diesel, Benzin und Gas knapper und teurer. Erst kürzlich hat der Energieregulationsausschuss der Regierung die Preise für fossile Treibstoffe erhöht. Mit den Energiepreisen schnellen auch die Güter- und Dienstleistungspreise in die Höhe. Ein wirtschaftlich armes Land wie Sambia, dessen durchschnittliches Bruttosozialprodukt pro Kopf im Vergleich zur Schweiz nur rund 2% beträgt (IMF 2014), muss den „Wachstumstreiber" Erdöl zum gleichen Preis einkaufen wie die reiche Schweiz.

Die Solarenergie steckt in Sambia noch in den Kinderschuhen. Dafür erlebt die **Holzkohle, in Sambia nach Holz der zweitwichtigste Primärenergielieferant**, gegenwärtig einen markanten Nachfrage- und Preisanstieg. Wenn Lake Kariba die Elektroherdplatten in Lusaka nicht mehr erhitzt, wird das traditionelle Nshima wieder vermehrt auf den mit „Charcoal" betriebenen Grills gekocht. Die Holzkohle wird von Köhlern und Kleinbauern im Busch hergestellt und von Händlern per Fahrrad, Kleinlastwagen oder Truck in die Hauptstadt transportiert. Dabei verdreifacht sich ihr Wert. Kein Wunder, haben mein Kollege vom KATC und ich letzthin, als wir für ein Farm-Monitoring unterwegs waren, einige Bauern auf ihren Höfen mehrere Tage hintereinander nicht angetroffen. Sie waren handelsreisend mit Holzkohle unterwegs. Ein anderer sambischer Kollege hat mich kürzlich um ein Darlehen gebeten, damit er ins „Charcoal"-Geschäft einsteigen kann. Er will „fast money", also schnelles Geld, machen. Die von ihm erwartete Marge pro Sack Holzkohle beträgt 58%. So oder so, mein Darlehen wird sich vermutlich als A-fonds-perdu-Beitrag erweisen.

Was für die Produzenten und Händler zurzeit ein äusserst lukratives Geschäft ist, schadet der Umwelt und dem Klima. Die Entwaldung beeinträchtigt den subtropischen Boden durch Nährstoffauswaschung und Erosion empfindlich. Und die Verbrennung der Holzkohle erhöht die CO_2-Konzentration in der Atmosphäre.

Ich und die Krise

Am KATC führt die Stromrationierung halbtäglich zu mittleren Schwierigkeiten. Das Arbeitsgerät des Schweissers gibt keinen Funken von sich, die Büroleute können bestenfalls noch Papierkram erledigen. Der Milchkühltank und die Pumpe für die Bewässerungsanlage der zwei 50ha-Äcker surren nicht. In meinem Haus kommt es vor, dass der Wasserhahn ausser einem müden Gurgeln nichts von sich gibt. Dann ist der ebenfalls durch eine Elektropumpe gespiesene Wassertank des Bohrlochs leer und eine Katzenwäsche mit Wasser aus meinem Vorratsfass in der Küche ist angesagt.

Der 2010 verstorbene deutsche Energiepolitiker Hermann Scheer war der Überzeugung, **dass die Probleme der „Dritten Welt" nicht gelöst werden können, ohne eine nachhaltige und unabhängige Energieversorgung einzubeziehen**. Bestimmt hatte er damit Recht. Aber „wir" im reichen Norden sollten uns nicht der Illusion hergeben, unsere moderne Wohlstandsgesellschaft sei zukunftstauglich, nur weil bei uns immer Strom aus der Steckdose kommt und die Tanksäule immer Treibstoff hergibt. •

[2] *Die BBC schreibt, dass sich durch die Strömung beim Überlauf ein breiter Krater im Basaltuntergrund der Staumauer gebildet habe. Das Fundament der Staumauer sei dadurch untergraben worden. Ingenieure warnen davor, dass der massive Betondamm brechen könnte. Die Flutwelle würde in Sambia und Mosambik rund 3,5 Millionen flussabwärts lebende Menschen bedrohen.*